

Hoimar von Ditfurth

So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen

Es ist soweit

Umwelt-Warner-Sachbuch 1985
[wikipedia Buchseite So laßt uns](#)

[wikipedia H. v. Ditfurth](#)

[Audio 2012 dlf Würdigung](#)



7

Es steht nicht gut um uns. Die Hoffnung, daß wir noch einmal – und sei es um Haaresbreite – davonkommen könnten, muß als *kühn* bezeichnet werden.

Wer sich die Mühe macht, die überall schon erkennbaren Symptome der beginnenden Katastrophe zur Kenntnis zu nehmen, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Chancen unseres Geschlechts, die nächsten beiden Generationen heil zu überstehen, verzweifelt klein sind.

Das eigentümlichste an der Situation ist die Tatsache, daß fast niemand die Gefahr wahrhaben will.

Wir werden daher, aller Voraussicht nach, als die Generation in die Geschichte eingehen, die sich über den Ernst der Lage hätte im klaren sein müssen, in deren Händen auch die Möglichkeit gelegen hätte, das Blatt noch in letzter Minute zu wenden, und die vor dieser Aufgabe versagt hat.

Darum werden unsere Kinder die Zeitgenossen der Katastrophe sein und unsere Enkel uns verfluchen — soweit sie dazu noch alt genug werden.

Ich weiß, daß man bei den meisten immer noch auf Ungläubigkeit stößt, wenn man versucht, sie aufmerksam zu machen auf das, was da mit scheinbar schicksalhafter Unabwendbarkeit auf uns zukommt.

Daß man sich den Vorwurf einhandelt, man verbreite Angst und nehme insbesondere der jungen Generation jede Zukunftshoffnung. – Als ob es sinnvoll wäre, die Hoffnung auf etwas zu hegen, das nicht stattfinden wird – jedenfalls gewiß nicht so, wie die Leute es sich immer noch vorstellen.

Natürlich ist der **Vorwurf der Angstausslösung selbstkritisch** zu bedenken. – Andererseits erinnere ich mich, wenn ich ihn höre, immer einer Antwort, die mir Konrad Lorenz vor fast zwanzig Jahren gab.

Wir hatten uns damals einen der Filme angesehen, die Erich von Holst von seinen Hirnreizversuchen bei Hühnern gedreht hatte. Sie dokumentierten die aufseherregende Entdeckung, daß es im Gehirn der Tiere offensichtlich Stellen gibt, von denen aus ganze szenisch ablaufende Verhaltensrepertoires wie gespeicherte Programme durch den Stromreiz abgerufen werden können: Balzszenen, Körperpflege, Futtersuche, Feindabwehr und andere für die betreffende Art typische Verhaltensweisen.

Dabei kam die Sprache darauf, daß es außerordentlich mühsam war, eine solche Stelle im Gehirn der Tiere zu finden. An den meisten Reizpunkten löste der elektrische Impuls lediglich Angst aus. Ich fragte Lorenz, wie das zu erklären sei. Seine Antwort: Das liege doch eigentlich auf der Hand. *»Angst spielt im Interesse der Überlebenschancen für jeden Organismus eine so herausragende Rolle, daß die meisten Hirnteile eben im Dienst dieser elementaren Schutzfunktion stehen.«*

In der Tat, selbst die Brüder Grimm berichten ja von einem, »der auszog, das Fürchten zu lernen«, in einem Märchen, dessen Moral darin besteht, daß jemandem, der dazu nicht instande ist, ein typisches menschliches Wesensmerkmal fehlt.

Daher halte ich es auch nur für eine der vielen Formen der Verdrängung, wenn einem das Reden über die Gefahr mit dem Einwand abgeschnitten werden soll, man schüre die Angst der Menschen.

Ich kann nicht finden, daß deren Angst sich heute noch vermehren ließe. Unsere Zeit ist – und das dürfte für alle Zeitalter gegolten haben – ohnehin voll von Angst. Zu befürchten ist allerdings, daß wir uns vor den falschen Problemen ängstigen.

Während es niemandem den Schlaf zu rauben scheint, daß die kreative Intelligenz ganzer Heerscharen von Wissenschaftlern fieberhaft damit beschäftigt ist, ein Arsenal von Ausrottungsinstrumenten zu erweitern und zu perfektionieren, das längst ausreicht, den gesamten Globus von allem Leben buchstäblich zu **desinfizieren**, klagt so mancher

Zeitgenosse über schlechten Schlaf, seit ihm zu Ohren kam, daß wir unseren Lebensstandard in Zukunft möglicherweise werden einschränken müssen.

Während wir ohne wirkliche Betroffenheit zur Kenntnis nehmen, daß es in Mitteleuropa in zwanzig Jahren wahrscheinlich keine zusammenhängenden Waldgebiete mehr geben wird, sorgen wir uns um die Inflationsrate.

8 / 9

Bei näherer Betrachtung erweist sich die öffentliche Seelenruhe, die nicht zu stören man uns mahnt, als eine seltsam unwirkliche Bewußtseinsverfassung. Unsere Gesellschaft gleicht einem Menschen, der ahnungslos in einem Minenfeld umherirrt und sich dabei um seine Altersrente Sorgen macht.

Würde man die Ängste dieses Menschen vergrößern, wenn man ihm die einzige Gefahr vor Augen führte, in der er wirklich schwebt? Und: Wäre man zu dieser Aufklärung nicht selbst dann verpflichtet, wenn das der Fall wäre?

Voraussetzung ist selbstverständlich, daß die Angst, die ihn aufschrecken und intelligent machen soll, sich auf eine reale Gefahr bezieht. Eben dies wird heute von der überwiegenden Mehrheit noch immer in Abrede gestellt. Es wird bezeichnenderweise mit Vehemenz vor allem von den politischen Repräsentanten unserer Gesellschaft bestritten.

Weil das so ist, bleibt nichts anderes übrig, als im ersten Teil dieses Buchs die Art und das Ausmaß der unser Überleben heute in Frage stellenden Gefahren eingehend zu schildern. Sie sind so realistisch darzustellen und so detailliert zu begründen, daß der Versuchung, vor ihnen die Augen weiterhin geschlossen zu halten, möglichst keine Schlupflöcher bleiben.

Diese Verpflichtung bestände selbst dann, wenn die von legitimer Angst bewirkte Klarsicht lediglich zu der Erkenntnis führen könnte, daß alle Hilfe bereits zu spät kommt, weil sämtliche Auswege schon verlegt sind.

Denn wenn wir schon zugrunde gehen müssen, dann sollten wir es, und sei es aus Gründen der Selbstachtung, wenigstens bei vollem Bewußtsein tun und nicht im Zustand einer von Ausflüchten und illusionärem Wunschdenken genährten Halbnarkose.

9 / 10

Von Ausweglosigkeit kann jedoch keine Rede sein. Das Gegenteil ist der Fall. Die Notausgänge stehen so weit offen wie Scheunentore. Die Wege, die uns sogleich aus aller Gefahr führen würden, sind ohne Schwierigkeiten zu erkennen. Die Maßnahmen zu unserer Rettung liegen so offensichtlich auf der Hand, daß man sie einem Kind erklären kann.

Trotzdem sind wir – wenn nicht alles täuscht – verloren.

Die Erklärung für diesen paradoxen Umstand beruht auf einer absurd anmutenden Ursache: Wir werden von allen diesen Möglichkeiten zu unserer Rettung schlicht und einfach keinen Gebrauch machen.

Die Gründe für diesen seltsamen Sachverhalt werden eingehend zu erörtern sein.

Niemandem, der den Versuch macht, seine Mitmenschen aus der eigentümlichen Lethargie aufzuschrecken, in der sie die bereits unübersehbaren Vorzeichen unseres Aussterbens zu übersehen entschlossen scheinen, ist der Einwand fremd, »[Endzeitgerede](#)« [habe es in jeder historischen Epoche gegeben](#).

Und stimmt das etwa nicht?

Nicht erst ARTHUR KOESTLER und auch nicht erst der heute zum Zwecke der Abwiegung — weil doch auch er sich angeblich geirrt hat — so häufig zitierte ROBERT MALTHUS haben das unvermeidlich bevorstehende Ende der Menschheit verkündet und mit ihnen unabweislich erscheinenden Gründen »[bewiesen](#)«.

Waren nicht auch die ersten Christen schon von der Gewißheit des unmittelbar bevorstehenden, noch zu ihren Lebzeiten zu erwartenden »Jüngsten Tages« erfüllt? Und haben sie alle sich etwa nicht geirrt?

»**Wer sieht nicht**«, so CYPRIANUS, Bischof von Karthago, in einem um 250 n.Chr. geschriebenen Brief, »*daß die Welt bereits auf ihrem Abstieg ist und daß sie nicht mehr die gleichen Kräfte und die gleiche Lebensfülle besitzt wie ehemals.*«

Die Welt selbst bezeuge durch ihre Dekadenz zur Genüge, daß sie sich ihrem Ende nähere. »*Alles eilt von Anbeginn dem Tode zu und spürt die allgemeine Ermattung der Welt.*«

Dürfen wir heute darüber nicht lächeln, vielleicht sogar ein wenig herablassend, weil wir es doch besser wissen? Ist hier nicht sogar die »ideologische Voreingenommenheit« mit Händen zu greifen, die den bischöflichen Briefschreiber zu seiner pessimistischen Diagnose verleitete?

10 / 11

Sie scheint aus einer anderen Stelle desselben Briefs hervorzugehen, an der es heißt, daß man angesichts des sichtbaren Niedergangs »nicht der Gewährleute der Heiligen Schrift« bedürfe, um den Fall zu beweisen. Läßt sich etwa übersehen, daß der fromme Mann seine Untergangsdiagnose mit einer gewissen Befriedigung gestellt hat, weil sie

in seinen Augen eine Prophezeiung bestätigte, die er aus der Bibel herauslas? Und lassen sich von da aus nicht Parallelen zur Gegenwart ziehen?

Der historische Einwand ist jedoch nicht so schlagend, wie mancher selbst unter jenen glaubt, die sich durch ihn mundtot machen lassen. »Alles eilt von Anbeginn dem Tode zu« — gibt es über diese Aussage etwas zu lächeln?

Können wir die Möglichkeit in Abrede stellen, daß die eschatologische Grundstimmung, die »Endzeitstimmung« jener Epoche auf der intuitiven [Einsicht in die totale Vergeblichkeit, in die grundsätzlich zu nennende Hoffnungslosigkeit aller menschlichen Unternehmungen beruht hat?](#)

Vielleicht war der Keim für unseren Untergang damals wirklich schon gelegt?
[Vielleicht war er für besonders helllichtige Köpfe damals schon erkennbar?](#)

Die Voraussetzungen hätten vorgelegen. Denn die Aussagen der in der Bibel zusammengefassten jüdisch-christlichen Überlieferungen enthalten nicht zuletzt ein Wissen über den Menschen, das weit über das hinausreicht, was wissenschaftliche Psychologie oder Soziologie zu dem Thema jemals wird beitragen können.

Der modernen Theologie ist der Gedanke an die Möglichkeit jedenfalls nicht fremd. Karl Rahner hat noch kurz vor seinem Tode auf sie hingewiesen. Bei der Diskussion des Problems der ungeheuren zeitlichen Ausweitung der menschlichen Vorgeschichte durch die neuere paläontologische Forschung stellte er die Frage, ob diese neu entdeckte, »ungeheuer lange und anonyme Heilsgeschichte« nicht möglicherweise »die eigentliche Heilsgeschichte« sei, »weil die Menschheitsgeschichte nur noch kurz dauert, auch wenn wir noch nicht wissen, wie sie genau enden wird ... so daß, was wir üblicherweise so nennen, in Wirklichkeit der Anfang des Endes ist?«. Rahner läßt die Frage offen, unterstreicht aber, daß diese Deutung möglich sei (und auch theologisch zulässig).

11 / 12

Aussterben ist ein langwieriger Prozeß. Bei den Sauriern hat er sich über viele Jahrhunderttausende hingezogen. [Deshalb wäre eine Prophezeiung über das bevorstehende Ende der Menschheit nicht schon deshalb falsch, weil ihre Erfüllung ein oder zwei Jahrtausende auf sich warten läßt.](#)

Erdgeschichtlich und evolutionsbiologisch betrachtet — und in diesem Rahmen spielen sich Aussterbevorgänge ab — sind das Augenblicke.

Wir sollten daher auch bedenken, daß wir uns lächerlich machen könnten, wenn wir über Untergangsprognosen der Vergangenheit deshalb lächeln, weil die leisen Stimmen einzelner Warner wieder und wieder überschrien wurden von dem triumphierenden Selbstlob fortschrittsgläubiger Generationen.

Jedenfalls — **und darüber herrscht Einigkeit unter den Experten** — sind wir heute die Zeitgenossen eines globalen »Faunenschnitts«. Mit diesem Fachausdruck, der ein globales Massenaussterben exzessiven Ausmaßes bezeichnet, ist beiläufig ein weiterer oft zu hörender Einwand abgewiesen. Der Terminus entkräftet den Hinweis auf die Singularität und die damit angeblich prinzipielle Unwahrscheinlichkeit eines endgültigen Aussterbens unserer eigenen Art. Denn derartige Ereignisse hat es — sonst brauchten wir für sie keinen eigenen Begriff — in der Erdgeschichte schon viele Male gegeben. Neu ist allein die Tatsache, daß der jetzige Faunenschnitt zu unseren Lebzeiten stattfindet.

Der eigene Tod bleibt immer unvorstellbar. Das ist ein psychologisches Gesetz. Objektiv ist der Tod dagegen nicht nur unausbleiblich, er ist die Regel.

Von allen Spezies, die es in mehr als vier Milliarden Jahren Erdgeschichte auf unserem Planeten gab, sind nach paläontologischer Schätzung mindestens 99,9 Prozent ausgestorben. Keine biologische Art lebt ewig. Das gilt auch für die Spezies, deren Mitglieder sich ohne falsche Bescheidenheit den Namen Homo sapiens verliehen haben. Nur allzuoft vergessen wir über unserem Anspruch, »geistige« Wesen zu sein, daß wir auch immer noch die Mitglieder einer biologischen Art sind und damit den Gesetzen unterworfen, die für alle lebende Kreatur gelten.

12

Nicht darüber, ob wir aussterben werden, läßt sich daher sinnvoll streiten. Die Tatsache selbst steht fest. Die Frage, um die es allein gehen kann, ist die, ob es schon soweit ist. Ob die Spezies »Menschheit« ihre Rolle auf diesem Globus schon jetzt zu Ende gespielt hat.

Die Gründe, die dafür sprechen, daß diese Frage bejaht werden muß, bilden den Inhalt des ersten Teils dieses Buchs.

Aber wenn der Faunenschnitt, den unsere Biologen in der Gegenwart registrieren, auch nicht der erste Fall seiner Art ist (und wenn er aus erdgeschichtlicher Perspektive insofern als »normal« gelten kann), so weist er doch Besonderheiten auf, die ihn von allen vergleichbaren Ereignissen der Erdvergangenheit unterscheiden. Die wichtigste von ihnen besteht darin, daß er der einzige ist, über dessen Ursache Klarheit herrscht.

Warum im Präkambrium (vor rund 570 Millionen Jahren) rund ein Drittel aller lebenden Arten von der Erde verschwand, warum das gleiche dann nochmals vor rund 235 Millionen Jahren geschah und welche Ursachen schließlich vor etwa 65 Millionen Jahren zu einer Wiederholung führten, der neben vielen anderen Arten bekanntlich auch die Saurier zum Opfer fielen, das ist bisher trotz aller Forschungsanstrengungen

unbekannt geblieben.

Hypothesen gibt es zwar in Hülle und Fülle. Keine von ihnen aber erklärt wirklich befriedigend alles, was in diesem Zusammenhang erklärt werden müßte.

In dieser Hinsicht wenigstens gibt es angesichts des Faunenschnitts, dessen Zeitgenossen wir heute sind, keine Unklarheiten.

An seiner Ursache besteht nicht der geringste Zweifel: Wir verkörpern sie selbst. Das, auf der Oberfläche unseres Planeten seit etwa hundert Jahren mit zunehmender Geschwindigkeit ablaufende Massenaussterben, dessen Tempo schon heute alles in den Schatten stellt, was sich auf der Erde jemals zuvor abspielte, ist nachweislich auf die Aktivitäten unserer eigenen Art zurückzuführen.

Damit ist zugleich gesagt, daß wir es auch in der Hand hätten, dem Ablauf der Dinge Einhalt zu gebieten. Dies sollte eigentlich um so näher liegen, als die Katastrophe, die wir ausgelöst haben, uns selbst mit Sicherheit nicht aussparen wird.

Aber einer der abstrusesten Aspekte des Geschehens besteht eben darin, daß die Menschheit entschlossen scheint, sich dem Ablauf der Ereignisse widerstandslos zu überlassen, ja, daß sie nicht einmal bereit ist, das Ausmaß der Gefahr überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

13

Der Suche nach Erklärungen für dieses paradoxe Phänomen dient **der zweite Teil des Buchs.**

Sein Inhalt ist der Versuch einer Antwort auf die Frage nach den Faktoren, die es verständlich machen könnten, daß eine bisher auf diesem Planeten beispiellos erfolgreiche Art keine Anstalten macht, Verhaltensweisen zu ändern, die erkennbar im Begriff sind, ihren Untergang herbeizuführen.

Wenn unsere Einsicht schon nicht ausreicht, um uns vor dem selbstverschuldeten Ende zu bewahren, dann soll sie wenigstens dazu dienen, die Gründe zu erkennen, die ihr in diesem existentiellen Falle Grenzen setzen und die unser Versagen vielleicht sogar entschuldigen könnten.

Alles in allem wird die Diagnose also pessimistisch ausfallen.

Damit aber kann es nicht sein Bewenden haben. Denn noch in einer anderen Hinsicht unterscheidet sich der jetzige Fall von allem, was es bisher gab. Es verschwindet nicht irgendeine beliebige Art. Erstmals in aller Geschichte droht die Spitze der Entwicklung abubrechen. Es geht um das Schicksal der ersten und (bisher) einzigen Art, die nicht

lediglich biologisch existierte und durch ihre vorübergehende physische Existenz den Fortgang der Evolution sichern half. Auf dem Spiel steht das höchste, das äußerste Resultat aller bisherigen Entwicklung.

Das Ergebnis einer vier Milliarden Jahre währenden Anstrengung: eine Art, deren Mitgliedern die eigene Existenz bewußt geworden ist und die des Kosmos, in dem sie sich vorfinden. Deren Mitglieder in dem allerletzten Abschnitt ihrer Geschichte angefangen haben, etwas zu tun, was aller übrigen Kreatur auf der Erde für alle Zeiten versagt bleibt: sich selbst und die Natur nach den Gründen ihrer Existenz zu befragen.

»Einmal — und nur einmal — im Lauf ihrer planetarischen Existenz konnte sich die Erde mit Leben umhüllen. Ebenso fand sich das Leben einmal und nur einmal fähig, die Schwelle zum Ichbewußtsein zu überschreiten. Eine einzige Blütezeit für das Denken wie auch eine einzige Blütezeit für das Leben. Seither bildet der Mensch die höchste Spitze des Baumes. Das dürfen wir nicht vergessen.« So Teilhard de Chardin.

14

Aber Teilhard war auch davon überzeugt, daß eben diese Einmaligkeit so etwas wie eine Überlebensgarantie in sich berge. Wenige Zeilen später heißt es bei ihm: »Nie könnte er [der Mensch] also ein vorzeitiges Ende finden oder zum Stillstand kommen oder verfallen, wenn nicht zugleich auch das Universum an seiner Bestimmung scheitern soll!«⁶

Hier hat der große Mann ohne Frage allzu geozentrisch gefolgert. **Die von ihm abgeleitete Überlebensgarantie für die Menschheit ist ein schöner Traum.** Die Geschichte des Universums wird nicht stehenbleiben, wenn die Menschheit aus ihr verschwindet. Die kosmische Evolution wird aus den unzählig vielen Ansätzen — die wir neben dem irdischen voraussetzen haben — auch in Zukunft immer neue, immer großartigere und wunderbarere Manifestationen des geistigen Prinzips hervorgehen lassen, das sich bei uns selbst in einem ersten Aufleuchten psychischen Selbstbewußtseins gerade zu verkörpern begonnen hatte.

Niemand wird das Ausscheiden des Menschen aus der Geschichte auch nur bemerken. Die Zukunft des Kosmos wird auch nicht die Spur einer Erinnerung an uns enthalten.

Das Universum also würde gleichgültig bleiben, in gleicher Weise gültig und ohne Trauer über unseren Exitus. Für uns selbst als Betroffene sieht die Angelegenheit freilich anders aus. Auch angesichts des eigenen Endes können wir die Neigung nicht ablegen, nach dem Sinn zu fragen.

Müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß das definitive Ende unserer Geschichte nachträglich alles als nichtig und sinnlos erweisen könnte, was wir in den voran-

gegangenen Jahrtausenden hervorgebracht haben?

Müssen wir mit dieser äußersten Enttäuschung nicht vor allem dann rechnen, wenn sich herausstellen sollte, daß es für dieses Ende keine zwingenden, keine sozusagen naturgesetzlichen Gründe gibt, als deren Opfer wir uns freisprechen dürften? **Keine erdenkliche Ursache außer unserem eigenen Versagen?**

15

Oder gibt es solche Gründe vielleicht doch – jenseits des Horizonts unserer Erkenntnisfähigkeit und außerhalb der Reichweite unserer verantwortlichen Entscheidungsfreiheit?

Ist unsere vermeintliche Lethargie womöglich Ausdruck der Ergebung in einen Ablauf, den wir tief in unserem Inneren längst als notwendig und unvermeidbar, ja als in einem höheren Sinne sogar wünschenswert akzeptiert haben?

Die Möglichkeit ist so abwegig nicht. Zum Tod haben wir ohnehin ein widersprüchliches Verhältnis. Er ist, im Unterschied zu Hunger oder Durst, zu Müdigkeit oder Sexualität, das einzige biologische Programm, vor dessen Vollzug wir uns fürchten.

Hier läßt sich, wie ich **im dritten Teil des Buchs** zu zeigen versuchen werde, der Hebel ansetzen.

Von hier aus müssen wir nach einer Antwort auf die bedrängende Frage suchen, wie mit der Gewißheit des bevorstehenden Untergangs **ohne Verzweiflung oder Erbitterung fertig zu werden wäre.**

Vielleicht also ist unsere Ergebenheit nicht schuldhaft, nicht als bloße Untätigkeit verwertbar.

Vielleicht ist sie identisch mit der Haltung, die frühere Generationen »Gottergebenheit« genannt und von jeglicher resignierenden Passivität und Schwäche sorgfältig unterschieden haben.

Wenn unsere Gesellschaft nur halb so christlich wäre, wie sie es von sich bei jeder Gelegenheit behauptet, hätte sie auf den Gedanken längst kommen müssen.

Dann bedürfte es keiner Erklärung, warum Martin Luther das Weltende herbeiwünschen konnte: »Komm, lieber jüngster Tag.« Das uns befremdlich anmutende Stoßgebet drückt weder Resignation aus noch Weltüberdruß.

Im Unterschied zu uns Ungläubigen, die wir im »Jüngsten Tag« nur noch die Bedrohung zu sehen vermögen, war Luther und den meisten seiner Zeitgenossen auch **der Verheißungscharakter des eschatologischen Begriffs** noch gegenwärtig. Uns muß man

ihn erst mühsam und geduldig erklären.

Wir müssen auch das versuchen.

Nach der Schilderung der Gefahren und unserer voraussehbaren Verlorenheit ungeachtet aller aufzeigbaren Auswege soll im letzten Teil des Buchs auch der Versuch gemacht werden, eine Haltung rational zu begründen, mit der sich der Anblick des herannahenden Endes ohne Verdrängung und ohne Verzweiflung ertragen läßt.

Beginnen aber müssen wir mit einer Bestandsaufnahme der Symptome, die den Ernst unserer Lage signalisieren.

Den Anfang macht eine Schilderung der Gefahr, die, ungeachtet ihrer absoluten Tödlichkeit, dennoch als die geringste von allen anzusehen ist, da sie als einzige nicht mit völliger Gewißheit einzutreten braucht: die Gefahr unserer Vernichtung durch einen nuklearen Holocaust oder durch eine der anderen wissenschaftlich perfektionierten Ausrottungsmethoden zeitgenössischer »Kriegführung«.

17

Hoimar von Ditfurth
Vorwort 1985, Endzeit?

Index:

Hoimar von Ditfurth # So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen # Es ist soweit # 1985 by Rasch und Röhring Verlag Hamburg # Vollständige Taschenbuchausgabe 1988 bei Droemersch Verlagsanstalt Knauer # ISBN 3-426-03852-8 # Autor: 1921-1989 # 367 (432) Seiten # 191 Anmerkungen auf 60 Seiten # Umwelt-Sachbuch 1985

Siehe auch:

[wikipedia Hoimar_von_Ditfurth](#) *1921 bis 1989

[wikipedia Apfelbäumchen_pflanzen](#) Buchseite

2012 [Audio 2012 dradio](#) Würdigung

1985 [Radiogespraech mit Kalbfuß / SWR](#) Audio 1985

1989 [Ditfurth Hoimar](#) Innenansichten

1995 [Christian von Ditfurth](#) Wachstumswahn

1993 [Gregory Fuller Von der heiteren ökologische Hoffnungslosigkeit](#)

1987 [Rudolf Bahro 1987](#) Wer kann die Apokalypse aufhalten?

1983 [Theo Löbsack 1983](#) Die letzten Jahre der Menschheit

1998 [Der globale Crash und die Zukunft des Lebens](#) Von Christoph Lauterburg

1992 [Der geplünderte Planet vor dem Ende](#) Von Herbert Gruhl

Knauer®

25 Jahre
Taschen-
bücher

Hoimar von Ditfurths Buch, das in kurzer Zeit alle Bestsellerlisten stürmte, ist ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Menschlichkeit und beschreibt eine Haltung, die es dem modernen Menschen ermöglicht, seine Lage ohne Resignation zu ertragen.

»Ein erschreckendes Buch. Ein Memento, das gerade wegen seiner über weite Strecken dominierenden Nüchternheit und Objektivität dem Leser Angst einflößt, und ebendies ist Ditfurths Ziel.«
Der Spiegel

Knauer®

25 Jahre
Taschen-
bücher

Hoimar von Ditfurths Buch, das in kurzer Zeit alle Bestsellerlisten stürmte, ist ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Menschlichkeit und beschreibt eine Haltung, die es dem modernen Menschen ermöglicht, seine Lage ohne Resignation zu ertragen.

»Ein erschreckendes Buch. Ein Memento, das gerade wegen seiner über weite Strecken dominierenden Nüchternheit und Objektivität dem Leser Angst einflößt, und ebendies ist Ditfurths Ziel.«
Der Spiegel

Knauer®

ISBN N 3-426-03852-8 DM +014.80



Knauer®

25 Jahre
Taschen-
bücher

**Hoimar
v. Ditfurth**

**So laßt uns
denn ein
Apfelbäumchen
pflanzen**

Es ist soweit

Das Ende der Geschichte

"Die Moral"

361

Wir werden also sterben, so hatten wir aus all dem gefolgert, was in diesem Buch bis dahin zusammengetragen wurde. Und daran hatten wir die Frage geknüpft, was darüber hinaus denn noch zu sagen sei.

Versuchen wir abschließend, sie zu beantworten.

Da wäre als erstes daran zu erinnern, daß die Nachricht von unserem bevorstehenden Ende – ungeachtet ihrer unleugbaren Bedeutung – letztlich von unüberbietbarer Trivialität ist. Denn die Auskunft, daß wir nicht "ewig" leben werden, entbehrt nun wirklich jeglicher Originalität.

Schon im Augenblick unserer Geburt steht fest, daß wir sterben werden. (Es ist das einzige, was in diesem Augenblick mit Gewißheit über unser Schicksal vorausgesagt werden kann.) Und daß dieser Umstand den Menschen nun zu einem Leben in Angst und Verzweiflung verdamme, kann niemand behaupten.

Angesichts der Gewißheit unseres fortwährend näherkommenden Todes erleben wir bekanntlich nicht nur Angst und Verzweiflung, sondern auch Lebensfreude und vielerlei Genuß.

Das erklärt sich nicht einfach aus dem psychologischen Phänomen der Verdrängung allein. Obwohl einzuräumen ist, daß das Ausmaß des Erschreckens, des ungläubigen Staunens, mit dem wir auf die konkrete Begegnung mit dem Tode bezeichnenderweise zu reagieren pflegen, die Wirksamkeit dieses Mechanismus deutlich genug verrät.

Aber nicht nur Verdrängung läßt uns in aller Regel nicht zur Besinnung auf unseren Tod kommen. Auch unsere vormenschliche, animalische Natur steht uns da abermals im Wege.

Denn niemand von uns lebt, aus biologischer Perspektive, sein Leben etwa um seiner selbst willen. Wir alle sind auf der Ebene unserer biologischen Natur immer noch auch in die Lebensinteressen der Art eingespannt, deren Mitglieder wir sind.

Beträchtliche Anteile unseres Verhaltens und "unserer" Interessen dienen objektiv daher keineswegs etwa uns selbst als Individuen. Mit ihnen unterwerfen wir uns vielmehr gefügig den Zwecken unserer Spezies.

Es ist eine ahnungslose Gefügigkeit. Denn auch hier wieder geht eine objektiv maximale Unfreiheit subjektiv ohne den geringsten Widerspruch Hand in Hand mit dem Erlebnis uneingeschränkter, bejahender Zustimmung.

Am leichtesten ist das im Falle unserer geschlechtlichen Natur zu durchschauen. Sie ist zugleich das wichtigste Beispiel, denn man braucht SIGMUND FREUD nicht gelesen zu haben, um einsehen zu können, daß unter all den von der Evolution uns angezüchteten Veranlagungen keine andere uns in dem gleichen Ausmaß beherrscht.

Nicht nur unsere Moral ist tief von ihr geprägt, sondern bis in ihre feinsten Verästelungen auch die Struktur unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Nicht nur die Mode, sondern – in zunehmenden Graden der "Sublimierung" – alles erotische Verhalten, weite Bereiche der Kunst und sogar manche Formen religiöser Praxis ("Marienkult").

Dabei lassen sich diese und andere Beispiele einer kulturellen Verfeinerung der Ausdrucksformen unserer Geschlechtlichkeit immerhin noch als ein auch dem einzelnen Individuum der Gattung Mensch zufallender Gewinn ansehen. Dies aber gilt ganz gewiß nicht für die ihren konkreten Vollzug herbeiführenden und sicherstellenden Triebregungen.

So positiv der Mensch diese erlebt — trotz aller Beunruhigung stets auch als beglückend empfundene Steigerung der Intensität seines Lebensgefühls —, objektiv betrachtet wird jeder einzelne von uns in dieser Situation von der Evolution an der Nase herumgeführt.

362 / 363

Denn das Individuum wird für sein sexuelles Engagement in der windigsten aller denkbaren Währungen abgespeist: mit dem bloßen Gefühl flüchtig vorübergehender Lust. Den konkreten Gewinn aber streicht die Population ein, deren Fortdauer und evolutive Weiterentwicklung das Individuum durch seinen Einsatz gewährleistet.

Wir "vergessen" den Tod — neben anderen die "Eigentlichkeit" unserer Existenz ausmachenden Bedingungen — folglich auch deshalb, weil wir auch den Lebensgesetzen unserer Art noch unterliegen und weil er als individuelles Ereignis für diese bedeutungslos ist.

Wir vergessen ihn daher um so leichter, je gründlicher die Art uns ihren Interessen jeweils zu unterwerfen vermag. Dieser Zusammenhang, liefert, wie mir scheint, eine rehabilitierende Erklärung für den mit der alten Redensart "Junge Hure, alte Betschwester" kritisch aufgespießten Sachverhalt.

Es trifft ja zu, daß man sich in jüngeren Jahren über die eigene Sterblichkeit nicht viel den Kopf zu zerbrechen pflegt. Und umgekehrt stimmt es auch, daß die Neigung, sich mit diesem unabwendbaren Ereignis ernsthaft zu beschäftigen, im höheren Alter zunimmt.

Das gleiche gilt für die Bereitschaft, zur Bewältigung der Erkenntnis vom bevorstehenden Lebensende auch die von der religiösen Überlieferung angebotenen Deutungen in Erwägung zu ziehen.

Das alles ist unbestreitbar.

Für ein kurzschlüssiges Mißverständnis halte ich nun aber die von vielen für selbstverständlich angesehene Schlußfolgerung, daß es offensichtlich also allein die sich in dieser späten Lebensphase meldende Angst vor dem Tode sei, welche die weitere Verdrängung des unerfreulichen Ereignisses erschwere und zur Flucht in eine Wunschwelt religiöser Tröstungen motiviere.

Ich halte diese Interpretation für oberflächlich. Sie läßt die soeben am Beispiel der Sexualität skizzierte Beziehung zwischen dem Individuum und der Art, der es angehört, außer Betracht.

Mir erscheint die Annahme sehr viel einleuchtender, daß unser Verhalten, solange wir jung sind, den Zwecken des biologischen Kollektivs weitgehend untergeordnet bleibt.

363

Die Rolle, die wir in dieser frühen Lebensphase im Interesse der übergeordneten Einheit, unserer Art, zu erfüllen haben, ist für diese so entscheidend, daß sie uns — wofür die evolutive Anpassung, der die Population wichtiger ist als das Individuum, nach Kräften vorgesorgt hat — gar nicht die Zeit läßt, uns auf die für uns als Individuen wesentlichen Aspekte unserer Existenz zu besinnen.

Erst wenn wir älter werden und wenn wir damit für unsere biologische Art allmählich an Bedeutung zu verlieren beginnen, werden wir von ihr gleichsam aus der Pflicht entlassen. Erst dann erleben wir uns nicht mehr nur subjektiv als frei.

Dann fällt uns zu guter Letzt endlich auch objektiv ein Stückchen Freiheit zu, das groß genug ist, um uns auch unsere höchsteigenen Interessen, unsere reale Situation als Individuum bedenken zu lassen.¹⁸⁹

Dann endlich erleben wir unmittelbar, was uns bis dahin nur auf dem Umweg philosophischer Anstrengung zugänglich war: die Realität unserer eigentlichen Existenz.

Das aber heißt: Wir stehen vor der Tatsache unserer Sterblichkeit. Jetzt endlich begegnen wir dem Tod als unserer realen Zukunft.

Niemand hat je behauptet, daß diese Begegnung leicht sei und daß sie sich ohne Erschütterung bestehen lasse. Aber wie früheren Generationen die Religion, so hat uns die Existenzphilosophie die Augen dafür geöffnet, wie weit wir den Sinn unseres Lebens ohne diese Konfrontation verfehlen würden.

Angst bleibt niemandem erspart. Zur Verzweiflung jedoch gibt es keinen Grund. Sie wäre nur angebracht, wenn das absolute Nichts auf uns wartete. Das aber ist nicht der Fall.

Was ändert sich dann aber eigentlich für uns, wenn wir erfahren, daß unsere Art auszusterben im Begriff ist?

Welcher Grund wäre denkbar, aus dem wir das Ende der Art mehr zu fürchten hätten als den eigenen Tod?

Dürfen wir nicht vielmehr darauf hoffen, daß die heraufdämmernde Ahnung von der Sterblichkeit auch der Art selbst, der wir angehören, uns zu einer ähnlich befreienden existentiellen Erfahrung verhelfen könnte, wie die bewußte Zumutung der Angst vor unserem individuellen Tod sie uns bescherte?

364

Kann die so lange von uns ebenfalls verdrängte Einsicht in die Sterblichkeit "der Menschheit" uns nicht etwa auch den Blick freimachen für die "Eigentlichkeit" von deren historischer Existenz?

Für die allein wesentlichen Maßstäbe, mit Hilfe derer es möglich ist, dieser Existenz einen Sinn abzugewinnen?

Und erweisen sich die Probleme, deren Auftauchen uns heute mit der "Sterblichkeit" der Menschheit insgesamt als einer höchst konkreten Möglichkeit konfrontiert, im Rückblick etwa nicht als die Folgen der Verdrängung dieser

existentiellen Bedingungen unseres Artendaseins?

Geschlagen mit kollektiver Blindheit für diese Bedingungen hatten wir uns zuletzt alles zugetraut (und völlig übersehen, was dieses "alles" an Möglichkeiten einschloß).

"So können wir mit stolzer Freude an dem Aufbau des Zeitalters der Naturwissenschaften weiterarbeiten, in der sicheren Zuversicht, daß es die Menschheit moralischen und materiellen Zuständen zuführen werde, die besser sind als sie es je waren und heute noch sind."

So klang es vor nur hundert Jahren anlässlich einer Zusammenkunft der angesehensten deutschen Wissenschaftlerversammlung. *"Es liegt ... kein Grund vor, an der Fortdauer des progressiven Aufschwunges der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung zu zweifeln"*, versicherte der Festredner damals einem gläubig lauschenden Auditorium, das er am Schluß ermahnte, sich nicht irre machen zu lassen in dem gemeinsamen Glauben daran,

*"daß unsere Forschungs- und Erfindungsthätigkeit die Menschheit höheren Kulturstufen zuführt, sie veredelt und idealen Bestrebungen zugänglicher macht, daß das hereinbrechende naturwissenschaftliche Zeitalter ihre Lebensnoth, ihr Siechthum mindern, ihren Lebensgenuß erhöhen, sie besser, glücklicher und mit ihrem Geschick zufriedener machen wird."*¹⁹⁰

Wir wissen heute, nur drei Generationen später, was dabei herausgekommen ist.

Uns beginnt aufzugehen, daß wir heute auch deshalb mit einer ökologischen Katastrophe konfrontiert sind, weil wir der Versuchung nicht haben widerstehen können, die Erde mit diesseitigen Paradies-Erwartungen zu überfordern.

Hellsichtige Geister ahnten das sehr viel früher.

365

"Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte", hatte HÖLDERLIN schon seinen Hyperion sagen lassen.¹⁹¹ Aber seine Stimme wurde (wie die vereinzelter anderer Mahner) übertönt vom Jubel **der Bataillone des Fortschritts**.

Es bedurfte drastischerer Signale, um uns aus dem selbstzufriedenen Traum von der allen anderen Instanzen überlegenen Kraft unserer technisch-wissenschaftlichen Intelligenz aufschrecken zu lassen.

(Der wir andererseits nun aber nicht — unserer unheilvollen Vorliebe für Entweder-Oder-Entscheidungen folgend — gleich wieder abschwören dürfen, wie es uns so mancher Übereifrige heute voreilig empfiehlt.)

Vielleicht genügen die Symptome des anhebenden biosphärischen Zusammenbruchs, um uns zur Besinnung zu bringen. Vielleicht ist selbst die Hoffnung nicht gänzlich illusionär, daß der Effekt noch "in letzter Minute" eintreten könnte. Also vielleicht doch noch, bevor es endgültig zu spät ist.

Wer könnte diese Möglichkeit, so unwahrscheinlich sie ist, rundheraus bestreiten?

Jedenfalls präsentiert sich die Katastrophe, vor der wir stehen, auch aus diesem Blickwinkel eher als ein heilsames, ein "erweckendes" Geschehen.

Einen Grund zur Verzweiflung stellt sie mithin gerade für den nicht dar, der sie wahrhaft ernst nimmt.

Dies ist — am Rande vermerkt — auch der Kernpunkt meiner Antwort an jene, die mir vorwerfen werden, ich nähme den Menschen durch den Hinweis auf die Ausweglosigkeit unserer Lage alle Hoffnung.

Wir können uns heute nicht länger blind stellen für die seelische Verwüstung, für die von Überdruß und Lebenszweifeln charakterisierte geistige Brache, die wir mit dem hartnäckig durchgehaltenen Versuch angerichtet haben, den Sinn der Welt und unseres Lebens allein im Licht unserer Intelligenz und beschränkt auf den Rahmen diesseitiger Gesetzlichkeit ausfindig zu machen.

So erscheint denn der Gedanke nicht als absurd, daß der Schock, den wir uns auf diesem Wege zugefügt haben, einen Heilungsprozeß in Gang setzen könnte.

Selbst dann, wenn der Punkt schon erreicht wäre, an dem nichts mehr unseren Artentod aufhalten kann – und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir ihn längst überschritten haben –, bliebe uns noch immer die Chance und bliebe uns auch immer noch die Zeit, die einzige Aufgabe zu bewältigen, vor die unsere Existenz uns letztlich stellt: die eigentliche Bedeutung der Rolle zu erkennen, die uns in der von Geburt und Tod begrenzten Zeitspanne zugewiesen ist.

Wie immer man es dreht und wendet: Unsere Not wäre vielfach größer, in vollem Ernst könnten wir überhaupt erst dann von Not sprechen, wenn wir weiterhin unsere Augen verschließen vor dem bevorstehenden Ende.

Wer gelernt hat, daß erst sein Anblick uns die Einsicht erschließt in die Wahrheit

und den Sinn unserer Existenz, der versteht, warum Luther beten konnte: *"Komm, lieber Jüngster Tag."*

Und wer begriffen hat, daß dieses Ende nicht das Nichts bedeutet, der kann teilhaben an der Zuversicht, die derselbe Martin Luther in die Worte faßte: *"Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen."*

So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen.
Es ist soweit.

367

Hoimar von Ditfurth 1985

Einleitung

Endzeit?

Es steht nicht gut um uns. Die Hoffnung, daß wir noch einmal, und sei es um Haaresbreite, davonkommen könnten, muß als kühn bezeichnet werden. Wer sich die Mühe macht, die überall schon erkennbaren Symptome der beginnenden Katastrophe zur Kenntnis zu nehmen, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Chancen unseres Geschlechts, die nächsten beiden Generationen heil zu überstehen, verzweifelt klein sind.

Das eigentümlichste an der Situation ist die Tatsache, daß fast niemand die Gefahr wahrhaben will. Wir werden daher, aller Voraussicht nach, als die Generation in die Geschichte eingehen, die sich über den Ernst der Lage hätte im klaren sein müssen, in deren Händen auch die Möglichkeit gelegen hätte, das Blatt noch in letzter Minute zu wenden, und die vor dieser Aufgabe versagt hat. Darum werden unsere Kinder die Zeitgenossen der Katastrophe sein und unsere Enkel uns verfluchen – soweit sie dazu noch alt genug werden.

Ich weiß, daß man bei den meisten immer noch auf Ungläubigkeit stößt, wenn man versucht, sie aufmerksam zu machen auf das, was da mit scheinbar schicksalhafter Unabwendbarkeit auf uns zukommt. Daß man sich den Vorwurf einhandelt, man verbreite Angst und nehme insbesondere der jungen Generation jede Zukunftshoffnung. Als ob es sinnvoll wäre, die Hoffnung auf etwas zu hegen, das nicht stattfinden wird, jedenfalls gewiß nicht so, wie die Leute es sich immer noch vorstellen.

Natürlich ist der Vorwurf der Angstausslösung selbstkritisch zu

Hoimar v. Ditfurth

***So laßt uns denn
ein Apfelbäumchen
pflanzen
Es ist soweit***



Rasch und Röhring

Spiegel 45/1985

spiegel.de/spiegel/print/d-13514477.html 04.11.1985

"Trost in der Stunde des Abschieds?"

Walter Jens über Hoimar v. Ditfurth:

"So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen."

[wikipedia Walter_Jens](#) 1923-2013

"Es steht nicht gut um uns. Die Hoffnung, daß wir noch einmal, und sei es um Haaresbreite, davonkommen könnten, muß als kühn bezeichnet werden."

Auf 280 (von 430) Seiten verdeutlicht Hoimar von Ditfurth, in präziser und bildkräftiger Sprache, nüchtern, aber nicht ohne Pathos, wie groß die Gefahr des globalen Massensterbens ist, die uns bedroht; wie gering die Überlebenschance und – der entscheidende Punkt – wie paradox, angesichts der Aussicht auf einen von uns zu er- aber nicht zu überlebenden universalen exitus, wie gering die Einsicht in die Ausmaße des näherkommenden, höchst säkularen: weil selbstverschuldeten Untergangs.

Die Menschheit stirbt aus, während (und weil) der Homo humanus sich im Angesicht des drohenden atomaren Holocausts, des Versiegens aller lebenswichtigen Ressourcen und der selbstmörderischen Ausbeutung von Wäldern und Flüssen mit Wachstumsplänen, Vernichtsstrategien und [Fruchtbarkeits-Anweisungen](#) beschäftigt.

Die Wälder werden kahl; aber die Industrie investiert weiter: Am Tempolimit, heißt es, werde die deutsche Eiche gewiß nicht genesen.

Jeder Mensch, über dessen Haupt kein Brotkorb, wohl aber ein atomarer "little boy" hängt, ist durch die vorhandene Menge von Vernichtungskraft vielfach zu töten; aber die Rüstungs-Lobby setzt Bataillone von Wissenschaftlern in Brot, damit alle Welt gleich ein paar hundertmal getötet werden kann, durch atomare so gut wie durch biologische und chemische Waffen.

Die Menschheit droht binnen weniger Jahrzehnte an Überbevölkerung zu verrecken, in den Entwicklungsländern zuerst, [aber der Heilige Vater zu Rom](#) hält sich nicht, was vernünftig wäre, an Kolosser 1,10 ("wir bitten ..., [daß ihr fruchtbar seid in allen guten Werken](#)").

Sondern er zieht es vor, den Farbigen – Empfängnisverhütung als sündig und irreligiös bezeichnend –, in der Rolle des alttestamentlichen Gottes, "Seid fruchtbar und mehret euch", zu kommen, wobei er versäumt, die Diskrepanz zu erhellen, die zwischen den Befehlen an die

Menschen, sich um ihre Nachkommenschaft zu kümmern, **und jenem ersten Befehl Gottes besteht, der an die Fische und Vögel ergeht** (1. Mose 1,22) - Tierarten, die heute vom Aussterben bedroht sind, da der Mensch sich die Erde untertan gemacht hat.

Ein apokalyptisches Bild also, das Ditfurth entwirft? Ich denke schon. Wer die Statistiken und Zahlenangaben des Buches mit dem gebotenen Maß an Phantasie studiert, muß die Gemälde des Hieronymus Bosch für vergleichsweise idyllische Genre-Zeichnungen halten.

Ein erschreckendes Buch. Ein Memento, das gerade wegen seiner über weite Strecken dominierenden Nüchternheit und Objektivität dem Leser Angst einflößt ... und ebendies ist Ditfurths Ziel.

Warum, lautet seine Kardinalfrage, so viel Blindheit ringsum - bei so genauem Wissen um das Ausmaß einer Gefahr, die wir befördern, obwohl wir ahnen, daß sie niemanden von uns verschonen wird? Warum diese angesichts der gegebenen Länge absurde Beschäftigung mit Quisquilien in der näherkommenden Todesstunde jener Species humana, **deren Ende so gewiß ist wie der Untergang der 99,9 Prozent biologischer Arten**, von deren Existenz und deren Aussterben wir wissen?

Warum, so Ditfurth mit ein bißchen Magie, in der Haltung des Kosmikers, warum kein Gedanke an den Gleichmut der Natur, die uns so gut wie alle anderen Lebewesen überdauern werde: ohne Trauer über den freiwilligen Exodus einer Gattung zu empfinden, die darauf abziele, sich selbst vergessen zu machen – der Mensch als Akteur in einer nur flüchtigen Episode der Naturgeschichte?

Ein bißchen angsterregend ist das schon, in der Tat, und es steht zu erwarten, daß man Ditfurth (der - horribile dictu! - zu allem Überfluß auch noch ein Linker, ein Pazifist ist) **Angstmacherei vorwerfen wird.**

Er wird's zu tragen wissen: Angst im Angesicht eines beschreibbaren Übels zu haben, begründete, kalkulierbare Angst, ist schließlich ein Zeichen von Humanität. Die griechischen Tragiker wußten, warum sie, abgesehen von der Beförderung des Mitleids mit der gottgeschlagenen Kreatur, vor allem auf die Provokation von Furcht, Angst und Schrecken abzielten. Nicht der Blinde in seiner Hybris und Phantasielosigkeit (Motto: nicht jede Kugel trifft), sondern der um seine Bedrohung angstvoll Wissende lebt im Horizont der Wahrheit und bewährt sich als Mensch.

Angst, mit Wissen und Besonnenheit gepaart, ist ein Erkenntnismittel, das freilich jene Ideologen nicht wahrhaben möchten, die Ditfurth im ersten, partiell auch noch im zweiten Teil seines Buchs Revue passieren läßt: die munteren Nach-Rüster und Apologeten der Abschreckung; die Phantasielosen, die davon träumen, die fünf Prozent Überlebenden würden selbstverständlich, wer denn auch sonst, die eigenen sein; die Berechner der Overkill-Kapazität, die Mord mit Wörtern wie "Sicherheit" und "Erstschlagsfähigkeit" mit

"Verteidigungsbereitschaft" bezeichnen.

Und dann die Stilleren, wenngleich nicht weniger Wirksamen, im Troß der Apokalyptischen Reiter: die Naturausbeuter und Wachstumsfetschisten, die Brunnenvergifter, die, an den Pranger gestellt, so tun, als könnten sie kein Wässerchen trüben; die Christen, die von Abschreckung reden, ohne auch nur eine Sekunde lang zu überlegen, wie eine solche Vokabel sich im Horizont des jesuanischen Gebots, die Feinde zu lieben, ausnehmen müßte; die Reinen und Feinen, die in den Sowjets die Inkarnation des Widergeistes sehen und darüber vergessen, daß von der Atom- und Wasserstoffbombe über die Interkontinentalraketen bis hin zu den Mehrfachsprengköpfen der friedliche Westen jeweils den ersten Schritt tat, der kriegerische Osten den zweiten.

Ein apokalyptisches Buch. Ein Traktat, der, Vernunft und Phantasie entbindend, angst machen soll.

Und, nicht zuletzt, ein Narrenspiegel, der mit Scharfsinn, Ernst und Spaß an aufklärerischer Polemik säbelrasselnde Scharfmacher, Wachstums- und Fruchtbarkeits-Prediger, Clowns des Kapitalismus in den Schaukasten stellt: Ein Großteil der Menschen verhungert, **und die Schelme sprechen von den Selbstheilungskräften des Marktes.**

Trotzdem, so überzeugend Ditfurths Anklage wirkt, weil sie unfanatisch, eher verhalten als schrill, eher traurig als rechthaberisch vorgetragen wird: Noch eindrucksvoller, auch origineller als die Abrechnung nehmen sich jene - ein bißchen zu kurz geratenen - Passagen aus, in denen der Autor Gegenvisionen benennt und Alternativkonzeptionen verdeutlicht - pragmatische Entwürfe, die auf jenem Gesetz der freiwilligen Selbstbeschränkung beruhen, die große Kunst in gleicher Weise wie humane Politik konstituiert: auf dem Willen, das Möglich-Machbare für illegitim zu erachten, sofern es der Gefährdung des Menschseins dienen könnte.

In Ditfurths Nomenklatur: Der Jäger und Ausbeuter von gestern, dem aggressive Praktiken die Existenz verbürgten, hat, da ihn weitere Siege heute umzubringen drohen, zum Partner zu werden, zu einem, der, wenn ihm sein Leben lieb ist, innezuhalten und Selbstbeschränkung zu lernen hat.

"Alle Guten sind genügsam." Der Satz aus dem "Westöstlichen Diwan" - Buch des Paradieses - könnte als Motto jenen Ditfurthschen Überlegungen voranstehen, in denen Schritt für Schritt die Notwendigkeit eines konsequenten Umdenkens auf allen Gebieten, von der Bevölkerungs- bis zur Militärpolitik, illustriert wird. Defensive statt Offensive, Begrenzung statt Expansion, Verteilung des Gewinns zugunsten der Armen statt Kapitalakkumulation in den Händen einer winzigen Minorität - solidarische Restriktion also: " _____ " Wenn sich die Oberfläche der Erde und mit ihr die " _____ " Ausdehnung der notwendigen Anbauflächen nicht vergrößern " _____ " läßt, dann bleibt ... (nur) noch der umgekehrte Weg: die " _____ " Zahl der hungrigen Mäuler zu reduzieren. (Nur) auf diese " _____ " Weise läßt sich das bedrohlich gewordene

Mißverhältnis " _____ " zwischen Hunger und Brot aus der Welt schaffen. "

Verzicht als Voraussetzung des Überlebens - Ditfurth zitiert die Prämisse möglicher Rettung, aber er glaubt nicht an ihre Befolgung.

"Es ist soweit": Wir werden, so der Autor, sehenden Auges - gewarnt, aber blind - zugrunde gehen, weil wir nicht gelernt haben, uns den sich immer rascher ändernden Umweltbedingungen anzupassen.

Zugrunde gehen, weil die uns angeborenen Denkstrukturen und Anschauungsfähigkeiten, die Verstehens-Apparate und Begriffs-Kategorien zu plump sind.

Zugrunde gehen, weil jene intellektuelle Ausstattung, die einmal unser Überleben garantierte, heute nicht mehr ausreicht, um eine Balance zwischen innen und außen, dem moralisch zurückgebliebenen, aber technisch omnipotenten Ich und einer aus den Fugen geratenen Welt herzustellen.

Richtige Anpassung, die an einem bestimmten Punkt der Humanevolution "falsch", ja lebensgefährlich wird: Über diese These läßt sich diskutieren - um so mehr, als sie, vorgeformt schon in der griechischen Antike, während der Auseinandersetzung zwischen Tragödie und Sophistik, nicht neu ist. Größe als Fallhöhe; Verfügungsmacht als Fähigkeit, die sich am Ende gegen den Verfügenden kehrt: gut und schön. Nur muß man dergleichen als ein Naturgesetz akzeptieren?

Sich damit abfinden, daß die Lebensdauer der Spezies Homo sapiens so begrenzt ist wie die Verweilspanne aller anderen Organismen und daß, da nun einmal irgendwann geschieden sein muß, dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hier und jetzt sein wird?

Amor fati, Schicksalsgläubigkeit, als Trostelement in der Stunde des Abschieds? Das Ende unserer Art als Finale, dem heiter und gelassen zuzusehen die Würde derjenigen ausmacht, die das große militärische oder ökologische Decrescendo am Ende der vom Fortschrittsglauben geprägten Jahrhunderte tapfer verfolgen, ein bißchen wie Luther, ein bißchen wie Nietzsche?

So trefflich der Anfang, so problematisch der Schluß. Die letzten hundert Seiten des Ditfurth-Traktats nehmen sich dort als quasi-religiöser Abgesang aus, wo der Autor dem Faktum einen Sinn geben möchte, daß die Menschheit wahrscheinlich an ihr Ziel gekommen sei: an ihren jüngsten, von überindividuellen (uns also moralisch entlastenden) Zwängen vorherbestimmten Tag.

Da ist auf einmal, nach einem theologischen Salto mortale, anders als zu Beginn, von Alternativen so wenig die Rede wie von "Notausgängen", die "weit offen wie ein Scheunentor stehen". Da wird als exit allzu rasch das Jenseits bemüht: als Wirklichkeit hinter jener erlöschenden, höchst partikularen Kleinst-Realität, die, irgendwo und irgendwann, durch die

Gattung Mensch bestimmt gewesen sei.

Weinberger, Reagan, die United Fruit Company und die Bank vom Heiligen Geist als Demiurgen des Weltgeistes, der, hier und jetzt, sein Opfer haben will?

Ich fürchte, da haben den Autor, diesen scharfsinnigen Analytiker und kenntnisreichen Beobachter, am Ende die guten Geister der Aufklärung verlassen – und die der Theologie obendrein; denn diesen Jüngsten Tag, den Ditfurth in seinem Buch in Szene setzt, hätte Martin Luther gewiß nicht herbeigesehnt – so wenig, wie der den Satz geprägt hat: "Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen."

Luther zugeschrieben heißt es im Motto des Buchs, während am Schluß, nach dem durch die Wende vom Naturwissenschaftlich-Distinkten zum Vag-Theologischen bestimmten Perspektivenwechsel des Verfassers, der Satz für authentisch erklärt wird, abgeschlossen durch die Quintessenz: "So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen. Es ist soweit."

Am Anfang: "Es steht nicht gut um uns." Am Ende: "Es ist soweit." Hier: Ditfurth, der Warner. Dort: Ditfurth, der Beinahe-Pietist, dem die Katastrophe als "Erweckungs"(!)-Geschehen erscheint.

Was ist da passiert, unterwegs?

Die Warnung des Vernünftigen, der auf verlorenem Posten aushält – preisgegeben!

Der Jüngste Tag, der – biologischer Mystizismus, nicht christliches Dogma! – zwar unser aller Tod, aber keineswegs den Untergang des Kosmos einläute, in befremdlicher Weise idyllisiert!

Das drohende Ende – als Heil verklärt: so wie auch der individuelle Tod plötzlich, eher griechisch als christlich, geschönt wird.

Nein, da halte ich mich lieber an Ditfurth, den Warner – und an Luther, der das Apfelbäumchen-Märlein durch den Satz konterkariert hat: "Es gibt niemanden, der nicht lieber alle anderen Übel zu erdulden wünschte, wenn er dadurch dem Übel des Todes entgehen könnte. Denn vor dem Tod haben sich auch die Heiligen gefürchtet; den hat auch Christus nur mit Furcht und blutigem Schweiß erlitten."

Apfelbäumchen im Zeichen des Weltuntergangs? Bitte nicht! Dann schon lieber, lutherisch-präzise, Bäume, die auf die Gegenwelt freundlicher Liebe verweisen, so wie sie das Hohelied Salomons beschwört: ***Unter dem Apfelbawm weckt ich dich.***

Damit, denke ich, läßt sich leben. Und solidarisch-gelassen Widerpart bieten ohnehin.

#